

Freies Sonntagsblatt

Beilage zum

„Rheingauer Beobachter“.

Nachweis der größten Abonnentenzahl in der Stadt Elville.

Verlag von H. Min. W. & Co. Buchdruckerei, Elville o. Rh.

Deutschland .. Deutschland über Alles ...!

Kriegsroman von Heinrich Reutsch.

(Fortsetzung.)

Auf eine Nachricht des Vaters wartete Hilde jetzt längst nicht mehr. Sie hatte das Zittern, das damals bei der Erwägung ihres Verstummens über sie gekommen war, überwunden, weil sie den entsetzlichen Grund einfach nicht mehr glaubte. Eine helle Stimme in ihr rief unablässig, daß er lebe.

Und sie hatte so oft erleben dürfen, daß diese Stimme das Rechte gesagt hatte. Und wenn er lebte ... Wem lebte er denn in Wahrheit? Doch ihr und den Kindern nicht mehr. Nur dem großen, heiligen Recht des Vaterlandes. Aber seltsam, es tat jetzt lange nicht mehr so weh, wenn sie es ausdachte und zurechtwog. Wenn dieses Gefühl so stark und machtvoll fluten konnte, daß es einem schwachen, deutschen Mädchen, das doch den Feind über alle Maßen geliebt hatte, die Todeswaffe in die Hand drücken konnte, ja, dann war es doch wohl etwas Hohes und Starkes darum. Und sie begann zu lauschen, ob sich auch in ihr ein Klang, ein machtvolles Anschmiegen und eine leise Opferwilligkeit zu regen beginne.

Noch blieb aber alles stumm und regungslos. Da beschloß sie endlich, den Tag ihrer Reise von neuem festzusetzen und bestimmte sich zur Begleitung das stille, zuverlässige Stubenmädchen, das auch den Liebsten im Kampf hatte. Gern ging die nicht mit ihr. Hier erinnerte sie alles an den Mann, dem sie Treue, auch über das Grab hinaus, wenn es nicht anders ging, zu halten gewillt war. Hier wurzelte sie mit ihrem Denken und Emp-

finden. Vor der großen, unbekannten Stadt empfand sie ein lebhaftes Grauen. Aber wiederum empfand sie es auch als eine Pflicht, mit der Herrin und den Kindern zu gehen. Der Wagen, der sie zur Bahn bringen sollte, stand bereits vor der hohen Treppe. Der Morgen war

Mechanisch hob sie den Fuß zurück und tat die Frage, die sie seit Wochen nicht mehr gewagt hatte:

„Ist etwas für mich da, Laube?“

Die alte krumme Gestalt schwankte seltsam, wollte umkehren, als triebe sie etwas in die Flucht. Aber da war die hohe Ge-



Die Dünenstraße in La Panne.

La Panne, einen kleinen Badeort an der belgisch-französischen Grenze, erkor sich König Albert von Belgien als letzte Zufluchtsstätte in seinem Reiche. Die Zeitungen berichten, daß man beobachten konnte, wie der König einsam ohne Begleitung in den Dünen spazieren ging und manchmal nach stundenlangen Promenaden erst wieder in seine Villa zurückkehrte.

kalt, dunstig und sonnenlos. Novembernebel hingen schwer in silbernen Netzen um Baum und Strauch.

Frau Hilde Schwertfeger trat jetzt an den Landauer, winkte noch einmal zurück und wollte gerade einsteigen, als der alte, gebeugte Briefträger um die Ecke bog.

stalt schon neben ihm, streckte gebieterisch die Hand aus und sagte kurz und fest: „Geben Sie mir schnell. Ich muß fort, um den Zug zu erreichen.“

Was sollte er da wohl anders tun, als ihrem Wunsche zu entsprechen.

Nun lagen ein paar Karten in ihrer

Hand. Sie wuschte über die Augen, als blide sie durch einen Schleier, der alles verzerre und verschiebe.

Das war doch ihre Handschrift, die ihr von dort entgegenkam.

Ach so, sie begriff nun endlich! Da kamen ihre Zeilen zurück.

Aber warum denn, die Adresse war doch richtig. Warum...

Vor ihren Augen schwirrte es wie kleine schwarzflügelige Tauben auf. Eine Millionenschar, die immer neue gebär.

Sie wuschte mit den Fingern darüber hin, tat eine abwehrende Bewegung, als fühle sie sich erdrückt durch das Schwärmen der ungebetenen Vögel.

Sie blieben jedoch! — Und ihre Handschrift und der blaue Vermerk eines Beamten blieb desgleichen.

Aufdringlich steil und deutlich glözte er sie an.

Am 24. 10. gefallen. ...

Wer? — Ein ganz Fremder. Was ging sie das an. Es starben ja täglich viele Hunderte. Sie konnte sich doch auf ihre innere Stimme verlassen. Es stimmte aber doch. Und als sie es begriffen hatte, stieß sie einen wilden Schrei aus und taumelte in Minchen Scheideberts Arme.

Hauptmann Schwertfeger gefallen.

Darum also das Schweigen! — Nun war er tot.

Sie aber begriff nichts, als daß die Schwärme wilder jagender Tauben weiter um sie kreisten, in ihr Hirn wollten, es auszuspicken begehrt, es forttragen, irgendwohin, von ihr fort!

Minchen Scheidebert verließ sie in den nächsten Stunden keine Sekunde. Sie sah an ihrem Bett und hielt ihre eiskalten Hände ganz fest zwischen den ihren. Und jedesmal, wenn sich die Lippen öffneten und einen ängstlichen Schrei ausstießen, neigte sie sich tief herab und strich leise und zärtlich über die blasser Stirn, auf welcher in dicken großen Tropfen der Schweiß, den die große, entsetzliche Angst auspreßte, stand. Sonst war sie stumm. Was hätte ihr auch gesagt werden können. Nichts, daß einem Trost gleich zu erachten gewesen wäre.

Als Hilde Schwertfeger zur Klarheit und damit zur Erkenntnis ihrer Lage erwachte, richtete sie sich hoch auf, sah Minchen Scheidebert fest an und sagte langsam und feierlich:

„Es ist nicht wahr, daß er gestorben ist! Er lebt! Ich fühle es.“

Er hätte mir sonst einen Abschiedsgruß geschickt.“

Was sollte man darauf erwidern? Es war viel zu grauig, etwas dagegen zu sprechen. Doch die arme, junge Frau immerhin diesen Glauben behalten.

Eines Tages, wenn die Glocken den großen, heiligen Frieden einläuten würden, wenn der Rest zurückkehren durfte, der Rest der stolzen, festen deutschen Männer, dann würde sie ja ohnehin endlich merken, daß ihr Stolz fehlte.

Minchen Scheidebert sah auch in Mängsten und Zwiespalt um ihren Liebsten. Sie hatte eine volle Woche keine Nachrichten von ihm gehabt und er meldete doch im letzten Brief von harten Kämpfen, die endlich zur Entscheidung

drängen wollten. Vielleicht war auch er seinem Herrn gefolgt.

Zwei Tage nach der Schreckensnachricht erhob sich Frau Hilde Schwertfeger und nahm das alte Leben langsam wieder auf. Von einer Reise nach Berlin sprach sie jetzt nicht mehr und Minchen Scheidebert hielt sich, daran zu rühren. Die Zeiten hier waren zudem auch viel ernster geworden. Vielleicht erforderte es gar bald die bitterste Notwendigkeit, daß Frau Schwertfeger sich und die Knaben in Sicherheit brachte. Denn es gingen bedenkliche Nachrichten um, daß die Russen im sicheren Anzuge seien und bereits hart vor Bromberg ständen.

Ob die stille Frau gar nichts darüber wußte? Aber sie las jetzt doch mit neu erwachender Aufmerksamkeit die Tageszeitungen. Also konnte es ihr unmöglich ein Geheimnis sein. Von Stunde zu Stunde wartete die treue Mamsell darauf, daß die Herrin von dieser Reise sagen würde. Als sie lange vergeblich geharrt hatte, mußte sie doch das erste Wort darüber sprechen. „Nun ist es Zeit, daß Sie fahren, gnädige Frau,“ meinte sie zart. „Es wird hier unsicher. Die Russen werden wohl bald da sein. Wir können ihnen keinen großen Widerstand entgegensetzen. Das Mannszug, was wir hier haben, ist alt und mäßig und die Frauen, wenn sie auch jung und fit sind, taugen noch nicht für das Schießen. Wir deutschen Frauen können auch wohl nicht so mit, wie die in Belgien.“

Frau Hilde Schwertfeger lächelte vertraut vor sich hin.

„Ich denke nicht mehr daran, Witwino zu verlassen,“ sagte sie fest.

„Aber das wäre doch ein Wahnsinn, das geht doch nicht.“

„Wollen Sie denn auch fort, Mamsell?“

„Ich, nein, wohin sollte ich wohl gehen? Ich hab's ja meinem Mann versprochen, daß ich hier bleiben will, so lange noch ein einziger Stein auf dem andern steht.“

„Ich hab's zwar nicht meinem Mann versprochen, dafür aber mir. Es wird also wohl auf dasselbe herauskommen! Sehen Sie, ich habe lange geschlafen. Schlaf soll doch stärken. Nicht wahr? Ob das stimmt, muß freilich erst die kommende Zeit lehren. Ich weiß es noch nicht. Aber ich habe den festen Willen, jetzt noch zu bleiben und mich nicht wieder einschläfern zu lassen.“

Noch sind meine Hände schwach und weich. Aber passen Sie auf, eines Tages werden sie stark wie die Ihren sein. Ich will es. Und es ging noch immer, wenn ich früher etwas wollte. Nur einmal versagte mein Wille. Und meine Macht erwies sich als eine ohnmächtige. Das war damals, wissen Sie wohl, als mein Mann fortging! Er mußte aber. Wenn etwas Höheres redet, hat das andere, was tiefer steht zu verstummen. So habe ich mir es jetzt klar gemacht. Und so soll es bleiben.“

„Haben Sie denn gar nicht gehört, wie grausam die Russen sein können, gnädige Frau?“

„Freilich habe ich es gelesen und auch gehört! Ich fürchte mich aber nicht mehr. Vor nichts. Ich werde meine Kinder zu

mir nehmen, wenn es so weit kommen sollte, und zu sterben wissen. Aber die Scholle hier verlassen, das kann ich jetzt nicht mehr.“

„Gnädige Frau, Sie müssen es tun. Ich bitte Sie auf den Knien darum.“

„Warum wollen Sie mir dies letzte Glück nicht gönnen, Minchen. Sind Sie so hart geworden, so lieblos. Sie, die doch ein so weiches treues Herz haben sollen.“

„Ist denn das wirklich und wahrhaftig Ihr Glück, gnädiges Frauchen?“

Der blonde Scheitel senkte sich wie in Andacht.

„Ich habe es bis gestern nicht gewußt. Jetzt aber bin ich gewiß, daß hier und an keiner andern Stelle mein Glück und meine Seligkeit vergraben liegen. Ich muß nur stetig suchen, wo beides ruht. — Das wird schwer sein. Ich verhehle es mir gar nicht. Ich werde auch Augenblicke genug haben, wo ich kleinmütig und schwach werden will. Das geht wohl nicht anders, denn ich bin allzu lange in Untätigkeit und Verwöhnung meinen Weg gelaufen. Aber sehen Sie, ich will doch jetzt! Da mein Mann mir vorübergehend genommen ist, muß ich mir doch Ersatz verschaffen.“

Die treuen Augen der andern füllten sich mit Tränen.

Vorübergehend... Es wurde nachgerade bei der gnädigen Frau zur fixen Idee. Sie glaubte immer noch nicht daran, daß der Herr tot sei. Und er war es doch. Wenn es auf den Karten stand, mußte es auch so sein. Eine Todesnachricht schickt man doch nicht leichtfertig zu der Frau und zu den Kindern dahin aus.

Sie sehnste sich jetzt unbefriedigt nach ihrem Mann, mit dem sie, wie er noch ihr Bräutigam gewesen, alles und jedes durchgesprochen und beraten hatte. Und es war, als habe die Allmacht Einsicht und Erbarmen mit ihrer sie quälenden Hilflosigkeit. Sie erhielt noch an demselben Tage einen Brief des Vaters. Er schrieb ihr von Neuport aus:

Mein gutes Minchen!

Es ist nicht so leicht, hier ein Plätzchen zum Schreiben zu finden. Das weißt Du wohl längst, weil ich doch so lange nichts von mir hören ließ. Du hast wohl in der Zeitung gelesen, daß hier alles unter Wasser steht. Wir sind aber glücklich der Gefahr des Ertrinkens entronnen, wenn wir auch nahe daran waren.

Ich war in dem harten Kampf bei Nohe mit dabei. Ach, liebes Minchen, wer das nicht miterlebt hat, der glaubt es nicht. Wenn ich wieder bei Dir bin, werde ich Dir alles erzählen. Aber nur Dir, unter vier Augen. Für die andern taugt es nicht. Den andern sollst und mußt Du sagen, daß unsere Sache gut, wenn auch ernst steht, was wirklich die reine Wahrheit ist. Wir sind eben nicht mehr leichtsinnig und tollkühn wie am Anfang dieses Krieges. Und das ist doch schließlich nur eine heilige Pflicht. Wer weiß denn, wie lange es alles noch währen wird. Nun stehen sie auch in der Türkei auf. Und wer wird noch mittun? Es sind lauter Rätsel. Nur eines steht felsenfest für uns alle. Mann für Mann

glaubt unüberbrücklich das, was ich Dir hier jetzt schreiben werde: Am letzten Ende siegen wir über alle, Minchen, und wenn die ganze Welt sich gegen uns erheben wollte. Sie tut uns keinen Schaden. Unsere Kraft ist eine gewaltige, weil Gott mit uns kämpft. Wie oft haben wir das alle fühlen müssen. Das sind keine leeren Redensarten, etwa eingegeben von der Angst wie sie Wilm Meßens hatte, wenn er bei freischer Tat auf dem Pflaumenbaum ertappt wurde, das ist unsere innerste und heiligste Ueberzeugung. Und wenn ich auch nur ein einfacher, ungelehrter Mensch bin, Minchen, das weiß ich doch: Weil es so sein darf, darum werden wir auch unüberwindlich bleiben. Das ist das Geheimnis unserer Macht.

Und nun bete fleißig für unser Vaterland und für uns beide. Es wird schön, wenn wir erst wieder beisammen sein dürfen.

Dein treuer Scheidebert.

Sie vergoß keine Träne der Sehnsucht, als sie zu Ende gekommen war. Sie faltete nur still die Hände und sah gen Himmel empor.

Und sagte es leise vor sich hin ... das alte Lied, das hier soviel gesungen und gebetet wurde:

„Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt ...“

(Fortsetzung folgt.)



Fünftausend Mark oder das Eiserne Kreuz.

Einer wahren Begebenheit nachgezählt von
Robert Heymann.



In den letzten Wochen waren die Schützengräben der kämpfenden Heere sich wieder näher gerückt. Manche Gräben waren keine fünfzig Meter mehr von einander entfernt, und man konnte bei Freund und Feind sich gegenseitig sprechen hören. Daraus entwickelten sich manche interessante und meist auch humoristische Debatten. Gemeinsame Not unterbrach oft gegenseitig die Grausamkeit des Kampfes, die Kälte, welche eingeseht hatte und durch die eissigen Winde von der See her noch gesteigert wurde, führte zu seltsamen, meist stillschweigend getroffenen Abkommen. So stiegen manchmal die Deutschen sowohl wie die Franzosen und Engländer aus ihren Erdhöhlen und liefen vor den Schützengräben auf und ab, um das Blut wieder in Zirkulation zu bringen und die erstarrten Glieder in Bewegung zu setzen. Oder man dehnte den Waffenstillstand auch auf Austausch von Tabak aus — bis dann plötzlich wieder die eiserne Macht die Gewehre knattern ließ oder die Soldaten der Laufgräben mit stirkenden Bajonetten gegeneinander trieb, zum blutigen, unerbittlichen Einzelkampf um einen Fußbreit Boden.

Denn mit nie gesehener Kraft, mit beispielloser Erbitterung werden die Kämpfe

in dem überschwemmten Gebiet von Flandern ausgefochten, diese Kämpfe, welche den Zusammenbruch der französischen und englischen Armee herbeiführen und den Deutschen den Weg nach Paris zum Siege und zum Frieden öffnen sollen.

Schauerlich dröhnen Tag und Nacht die Geschütze, manchmal pausierend, dann aber mit hundertfach verstärkter Gewalt einsetzend und mancher Soldat ist taub geworden von dem fürchterlichen Donner, der die Erde erbeben macht und die Widerstandskraft des Feindes zermürben soll.

Eine deutsche Batterie bekam, obgleich vortrefflich eingegraben, Schuß auf Schuß, so daß schon zweimal Mannschaften und Pferde abgeschossen worden waren. Zweifellos waren die Feinde durch einen tollkühnen Zieger, der tags zuvor über den deutschen Stellungen gefreist hatte, über die Lage der Artillerie gut unterrichtet. Aber das war nicht das Schlimmste. Was die deutschen Artillerieoffiziere zur Verzweiflung brachte, war die Tatsache, daß weder die deutschen Zieger noch die Beobachtungsposten imstande waren, die ausgezeichnet markierte Stellung der feindlichen Batterie, die Tod und Vernichtung in die deutschen Reihen schleuderte, festzustellen. So konnte das deutsche Feuer nur ins Ungewisse gerichtet werden, ohne die gefährliche Batterie zu erreichen oder gar unschädlich zu machen.

Diesem ungewissen und auf die Dauer gefährdenden Zustand mußte ein Ende bereitet werden. Plötzlich kam vom Stab der Befehl:

„Freiwillige Pioniere aufrufen!“

Wenn schon Freiwillige unter den Pionieren geholt werden, mußte die Aufgabe bedenklich sein. Darüber waren sich die Braven, die unter allen Heeresteilen die verantwortungsvollste und schwerste Aufgabe haben, vollkommen klar. Trotzdem wurden von dem Oberleutnant etwa zwanzig Freiwillige vor den Major geführt.

Der geübte Blick des Stabsoffiziers überflog die Gesichter. Schnell griff er einen Mann heraus, der hatte ein offenes Auge, eine intelligente Stirne, einen festgeschlossenen energischen Mund, ein Kinn, das Kernen von Stahl verriet.

Ein Wink — der Mann trat vor. Der Major sagte:

„Ich habe eine Aufgabe für Sie. Sie ist allerdings sehr, sehr gefährlich, aber darum nicht unausführbar. Betrauen Sie sich, durch die feindlichen Posten durchzuschleichen und die Stellung einer Batterie festzustellen, die ich Ihnen noch genau bekannt geben werde?“

„Zu Befehl, Herr Major!“

Der Offizier beschrieb nun genau die Richtung, wo die feindliche Batterie gesucht werden mußte. Dann fuhr er fort:

„Sie müssen die Stellung der Geschütze irgendwie markieren, daß wir sie später finden können. Das werden Sie wohl fertig bringen?“

„Zweifellos, Herr Major!“

„Schön. Schwieriger ist die Frage: Wie kommen Sie durch das feindliche Feuer und durch die Wachtposten?“

„Ich verlasse mich auf meinen Spürsinn, Herr Major, auf Kaltblütigkeit und Schnelligkeit.“

„Sie müssen alle Eigenschaften, die wir bei einem deutschen Soldaten voraussetzen, verbinden, wenn das Werk gelingen soll. Sie erhalten, wenn Sie zurückkommen und Ihre Aufgabe gelöst haben, das Eiserne Kreuz!“

Ueber die ehernen Züge dieses Mannes, der in seinem Aeußeren einem römischen Krieger gleich, zuckte ein Schimmer. Aber nichts verriet sonst seine Bewegung. Der Offizier machte eine Pause und fuhr fort: „Es liegt uns außerordentlich viel daran, daß wir endlich wissen, wo die Batterie steht. Wenn Sie aber bei dem kühnen Unterfangen umkommen sollten“ — hier zauderte der Major den Bruchteil einer Sekunde, aber in dem römischen Antlitz veränderte sich kein Zug — „dann wollen wir für Ihre Familie sorgen. Sind Sie verheiratet?“

„Zuwohl, Herr Major.“

„Kinder?“

„Vier, Herr Major.“

„Schön. Wenn Sie nicht wiederkommen, erhält Ihre Familie fünftausend Mark.“

Wieder der blitzschnelle Schimmer in dem ehernen Antlitz:

„Ich danke gehorsamst, Herr Major!“

„Dann gehen Sie mit Gott!“

Die Haken flogen zusammen, dann machte der Pionier Kehrt und verschwand. Ein junger Leutnant sah ihm lange nach und dachte: Der kommt nicht wieder.

Der Pionier aber verlor keine Minute. Nahm von ein paar lieben Kameraden Abschied, schrieb auf einen Zettel schnell ein paar Worte an seine Frau — für den Fall, daß — man konnte nicht wissen —

Er lächelte, als er den Brief dem Kameraden übergab, drückte ihm noch schnell die Hand und verließ den vorgezeichneten Posten mit dem ersten Dämmern, das sich schon nachmittags vom nahen Walde her zwischen die Gewehrläufe der in den Gräben liegenden Schützen stahl.

Auf dem Bauche liegend kroch er über die festgefrorene Ebene. Sie breitete sich mitten in der Feuerzone. Wenn ein Auge ihn erblickte, war er verloren. Aber die Dunkelheit, die ihre Schleier immer dichter über Feld und Wald senkte, schützte ihn. Ueberdies benutzte er jede sich bietende Deckung, jeden Stein, jede Bodenwelle, um auszuruhen und zu lauern: Doch nichts regte sich. Das Feuer der Deutschen und ihrer Gegner wurde schwächer. Stille und ein trügerischer Friede breiteten sich um die Erdhöhlen, in denen sich vielleicht eben die Kompagnien zu einem Ausfall mit dem Bajonett sammelten, um einen gestern an den Gegner verlorenen Graben, in dem das Blut des verflorenen Tages zu kleinen Kristallen gefroren war, wieder zu erobern.

Der Pionier hatte den Wald erreicht. Nun mußte er mit doppelter Vorsicht weiter. Denn bei jedem Schritt konnte plötzlich eine Feldwache vor ihm auftauchen und dann war alles verloren.

Bei diesem Gedanken blieb er stehen und versuchte, die Dunkelheit zu durchdringen. Aber nichts Verdächtiges zeigte sich. Und er dachte unwillkürlich an die letzten Worte des Majors:

An den Tod dachte er nicht. Aber an die fünftausend Mark. Vor seinem geistli-

gen Auge tauchte ein armseliges Stübchen oben im Norden von Berlin auf. Fünf hungrige Mäuler gab es da zu stopfen jeden Tag, von der Frau nicht zu reden, die gerne und redlich mithalf, die Sorgen zu tragen. Nun würde es ja manchmal arg knapp hergehen in der kleinen Wohnung, arg knapp. Denn der Ernährer stand im Felde, und die fünf kleinen Mäuler kümmerten sich nicht um den Krieg. Die wollten gefüttert sein wie im Frieden. Er dachte voll stiller Zärtlichkeit an seine Frau. Wie sie nun, wenn der Abend kam, am Fenster des Hinterhauses sitzen und zu den Sternen aufsehen würde.

Und dann dachte er weiter, was fünftausend Mark für ein Kapital wären. Fünftausend Mark! Da könnte seine Frau die kleine elektrische Waschanstalt kaufen, die schon lange ihr Traum war. Freilich, er kam nicht wieder. Nie mehr. Aber er konnte ja auch als Krüppel heimkommen, später, nach irgend einer neuen, mörderischen Schlacht, und dann hätten sie nichts, nichts mehr.

Er sah zum Himmel auf — und da stand wie eine Erscheinung in Silberglanz ein Kreuz, das Kreuz aus Eisen.

Das Kreuz der Ehre — und dann versank es im Nebel und er sah die Kameraden hinsinken bei der bedrängten Batterie, sah die Erde sich mit ihrem Blute färben und hörte den Donner der Geschütze, die wieder in Tätigkeit traten hüben wie drüben.

Da setzte er seinen Weg fort, ohne noch einmal links oder rechts zu sehen, ohne an die Heimat zu denken und an Frau und Kind — nur die Pflicht vor Augen, die eiserne Pflicht.

Er kam durch die Posten, ohne bemerkt zu werden. An dem Dröhnen der Erde erkannte er die Richtung, die er nehmen mußte, um die feindliche Batterie zu erreichen.

Er trat vorsichtig aus dem Walde. Da rauschte der Fluß — und ohne sich zu besinnen, stürzte er sich in die eiskalten Wogen und schwamm hinüber. Er durchquerte wieder ein Wäldchen und eilte dann eine Höhe empor — und da hatte er einen Rundblick. Das Herz klopfte ihm bis zum Hals hinauf — ganz nahe dröhnte die gesuchte Batterie — ganz nahe. Die Erde zitterte, und es war, als wollte der Hügel jeden Augenblick in sich selber zusammenstürzen. Schwitzend und dann wieder vor Kälte und Nässe bebend stand der Pionier Mütze — da stand die Batterie — das war sie — jetzt blühte es wieder dort auf. Gedankenschnell kletterte der Pionier auf einen Baum und befestigte ganz oben sein Taschentuch — dann wieder herunter — und was die Beine trugen, dem Flusse zu.

Da — ein kurzer Ruf — ein Knall — er war entdeckt! Ein wildes Schießen begann — zum Glück für ihn feuerten die Feinde zu hoch. Er erreichte den Fluß — hinüber — durch Eiskälte und Todesgrauen — und wieder weiter . . . in den Wald — die nachsaufenden Kugeln schlugen die Zweige der Bäume ab — er aber lief durch das dichte Gehölz mit leuchtenden Lungen — und wieder heraus — hin auf den Boden und über das nächtliche Feld wie eine Schlange.

Ueber den Boden hin ziehen die Schiffe — ein Maschinengewehr arbeitete mit wütendem Kred-kred — eine Granate schlug hundert Meter hinter ihm in den Boden — weiße Wölken von Schrapnells stiegen in der Luft auf — sie erreichten ihn alle nicht — er war durch — ein Sprung und rein in den vordersten Schützengraben . . . verschmausen — und dann zurück.

Da stand er vor dem Major.

Der reichte ihm mit ruhigem Lächeln die Hand.

„Gefunden?“

„Gefunden, Herr Major, und markiert!“

In kurzen Worten erstattete der Pionier Bericht. Der Major diktiert einem Ordmanzoffizier einige Notizen.

„Sie können abtreten. Ich reiche Sie sofort für das Eiserne Kreuz ein. Und — ich danke Ihnen!“



Fiedel.

Aus den Erinnerungen eines Verwundeten.

Skizze von Fr. A. Kailer.



Es hatte entsetzlich geregnet. Wir lagen im Bivak mehrere Meilen hinter Kalisch, das Gesicht gen Warschau gewandt. Furchtbarer, glitschiger Schlamm, — trübe spiegelte sich in den Pfützen das Bivakfeuer.

Da kroch er heran, auf allen Vieren, fast auf dem Bauch rutschend, jämmerlich anzusehen wie nur ein halberfrorenes, verhungertes Vieh anzusehen sein kann. Ich lockte den kleinen, weißen Terrier mit ein



Das neue Lazarett-Automobil.

Man ist bestrebt, die Pflege der Verwundeten sowohl im Felde wie in der Heimat so sorgsam wie möglich zu gestalten und die großen sanitären Fortschritte der modernen Zeit ermöglichen dies im hohen Maße. Für den Transport der Verwundeten kommt jetzt ein ganz neuartiges Transport-Automobil zur Verwendung, das sehr geräumig ist und besonders draußen im Felde den besten Schutz gegen die Witterung bietet.

Der Pionier lächelt. Zum erstenmal an diesem Abend und in dieser Nacht.

Völlig erschöpft kommt er in seiner Unterkunft an. Da liegt er wie tot. Aber in seinen Träumen sieht er eine kleine Stube im Hinterhaus und fünf kleine Mäuler sind weit aufgerissen vor Staunen über das Kreuz aus Eisen. Und die kleine Stube strahlt davon wieder. Er erzählt seiner Frau sein Abenteuer. Da küßt sie wortlos das Ehrenzeichen, und ganz leise sagt sie:

„Fünftausend Mark — ohne Dich — und ohne diese Tat — nein, Liebster — und wenn es eine Million gewesen wäre — ich habe dich ja viel, viel lieber als alles Geld der Erde — und daß ich es darf und daß ich es muß — erinnert mich nicht das ganze Leben hindurch das Kreuz an deiner Brust daran?“

paar kurzen Lauten, und er kam ergeben und willig an meine Seite.

„Das ist wohl 'n Russe?“ neckten die Soldaten.

Ich saß auf meiner Feldbahn, Kommißbrot und Eßgeschäl auf dem Schoß. Der Hund blieb bei mir stehen und sah mich an. Ich gab ihm Brot, Suppe sollte er nachher haben. Er war nicht viel schmutziger als ich, so konnten wir uns einer dem andern nähern, ohne Schaden zu nehmen. Von dem glänzenden Weiß seiner Haare war nicht mehr viel übrig, nur wenn man das breite Lederband beiseite schob, ahnte man, wie gut er früher in einen Salon gepaßt haben mochte. Das Halsband war aus gelbem Leder und mit einem Silberschild geschmückt. Darauf stand: Fiedel und ein Datum; am Leinwand hing noch der verrotete Faden eines hellblauen Seidenbandes.

Alle bestaunten und bewunderten meinen Fang. Aber mit dem Ton auf der letzten Silbe des Namens meines neuen Freundes war niemand einverstanden; einmal war's französisch und fürs andere spricht es sich besser, wenn man nach dem i ein e einschleibt und so aus der Treue eine Fiedel werden läßt. So einen Kriegskameraden hatte ich mir nicht träumen lassen; als er satt und ausgeschlafen war, wurde er munter wie ein Biesel und in der Folge ging er mit uns über Stod und Stein.

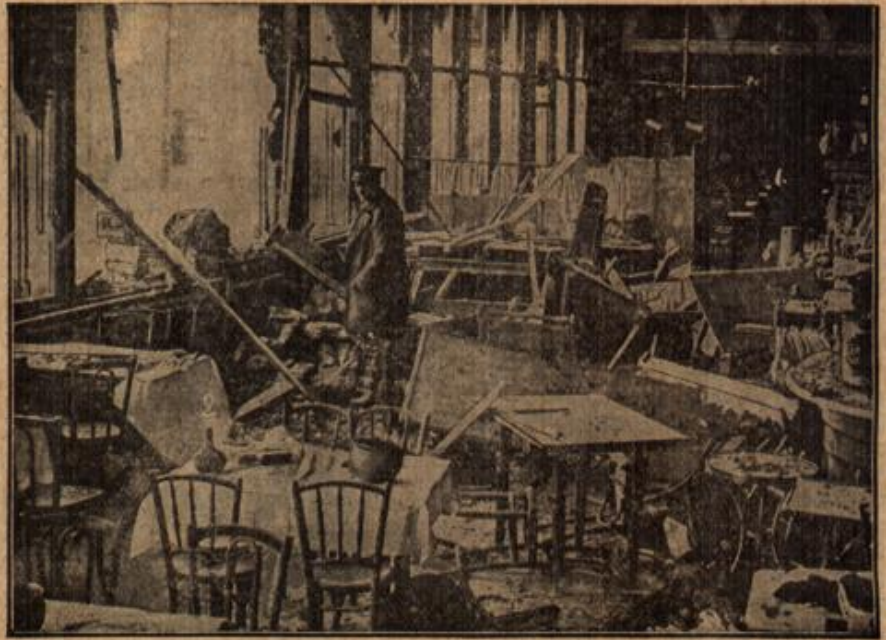
Wir zogen auf Zwangorod und hatten hinter Radom schwere Gefechte zu bestehen, Tag und Nacht mit uns im Schützengraben war Fiedel.

In einer Feuerpause kam einer unserer jungen Leutnants und sagte:

„Ketter Kötter — wer weiß, was er hinter sich hat!“ Und dabei faßte seine Hand nach dem eleganten Halsband mit dem Bandseken, den ich sorgsam hütete.

Wenn oben am Nachthimmel die Schrapnells freischten und zerprangen und ihre leuchtenden Kette ausschütteten, dann heulte und bellte Fiedel, als spiele jemand mit ihm. Nur wenn die Kanonen donnerten und die Erde ringsum zitterte, drängte er sich ängstlich an mich und winselte. Die schweren Kämpfe dauerten nur ein paar Wochen, die verlebten Geplänkel, wie die Soldaten sagten, gingen an. Manchmal denkt man an Kinderspiele und ist doch so bitterernst.

Zwischen Zwangorod und Lodz liegen ungeheure Wälder, die immer hinderlich und gefährlich sind. Wir hatten herausbekommen, daß ein Förster im Walde eine telefonische Verbindung mit dem Feind unterhielt; nun galt es, die elende, russische Parade zu stürmen. Es hieß „Freiwillige



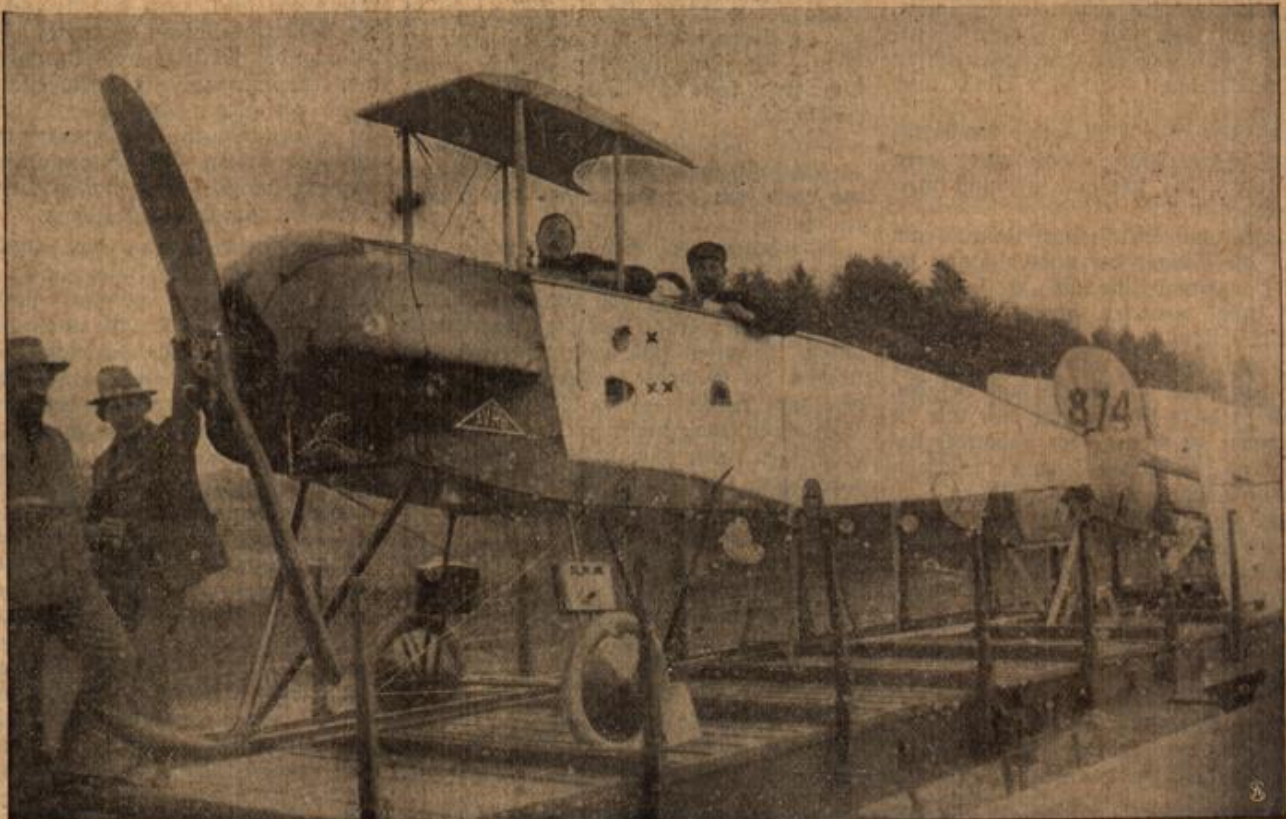
Die Wirkung der deutschen Beschlezung der englischen Küste:

Der zerstörte Speisesaal des Grandhotels in Scarborough.

vor!“ Ich meldete mich mit sechs Mann, Fiedel war der Achte. Mit Tageslicht sollten wir aufbrechen. Die Nacht war dunkel und sternenlos, der Wind kam von Osten und erzählte graufige russische Märchen. Der Hund lag dicht neben mir im Stroh, das wir aus einer Scheune geholt hatten. Aber er schlief unruhig und winselte zuweilen. Als wir aufbrachen, war er der Einzige, der aufgeregt war.

„Der Hund ist närrisch,“ sagte unser Leutnant und schüttelte den Kopf. Alle kamen herzu, um Fiedel zu betrachten, zu

lieblosen. Noch einmal machte er seine Kunststückchen, die wir ihm im Schützengraben beigebracht hatten, ehe er mit uns auf und davon ging. Ich nahm ihn an die Leine, denn er war bei unserer Pflege fest geworden, von dem Elend, das er in jener Winternacht darstellte, war nichts mehr zu bemerken. Auf den Feldern interessierte ihn das Bild, im Walde war er kaum zu halten. Alle Augenblicke nahm er eine andere Witterung. Wir gingen schweigend, uns nur flüsternd verständigend.



X und XX zeigen die Treffer an, die das Flugzeug zum Landen zwangen.

Aus unserer Siegesbeute: Das englische Flugzeug, das die Zeppelinwerft in Friedrichshafen bombardierte.

Vom deutschen Heimatboden habe ich oftmals hinübergeschaut nach den schwarzgrünen Wäldern Rußlands, die, von einem blauen Schimmer umwoben, sich geheimnisvoll dehnten und mir rätselhaft erschienen wie das große Rußland selbst, in dem man immer noch die Fußspuren Iwans findet, der von Moskau aus so viel Schrecken und Grauel verbreitete. Nun durchquerte ich einen russischen Wald. Die Spechte hämmerten an den Bäumen und wenn es in unser Nähe im Unterholz knackte, saßen wir die Waffe fester. In solchen Augenblicken war uns Fiedel ein wertvoller Kamerad. Er hatte gewiß Zeit seines Lebens auf einem Seidenpolster gelegen und war von feinen Frauenhänden geliebt worden, aber in dem Feldzug, der die menschliche Natur von allem entblößt, dahinter sie sich in langen Friedensjahren versteckt hat, kam auch seine wahre Jäger- und Hunde-Natur wieder zum Durchbruch. Man brauchte ihn nur anzuschauen, um zu wissen, daß er Wild witterte. Ich mußte ihn in den Arm nehmen, denn seinen Befreiungsversuchen hätte schließlich die Peine nicht standgehalten.

Der Kamerad, der voranging, wandte sich um und machte ein Zeichen — durch die Bäume schimmerte die Richtung, auf der sich zwei Wege kreuzten; hier lag unser Ziel. Wir kamen näher und sahen ein Bild vollkommenen Friedens: ein hüthenähnliches Wohnhaus, ein Fachwerkbau mit tiefhängendem Strohdach, über dem sich feiner, blauer Rauch kräuselte.

Sechs Mann blieben vor dem Hause, indes ich mit Fiedel, der nun wieder auf seine eigenen Beine gekommen war, durch die niedere Tür eintrat. Den Revolver in der Hand blieb ich stehen, mit dem Säbel auf den dumpf-dröhnenden, harten Lehm-boden klopfend. Es währte nicht lange, so öffnete sich eine Tür zu linker Hand, rechts vom Tür sah man in einen mächtig großen Dielenraum, der halb Stall, halb Schirmlammer zu sein schien. Der Förster trat uns entgegen, ein Mann in den besten Jahren, schwarzhaarig und mit jenen hellen Augen, die fast gelb genannt werden können.

Er legte nach Sitte seines Landes und Standes die Finger der rechten Hand an die Stirn und verneigte sich. Er bedeutete mir, ich möge eintreten, aber ich hatte es nicht eilig. Mit vorgehaltenem Revolver ging ich auf ihn zu und fragte, ob er polnisch verstünde. Er lächelte und bejahte. Als dann forderte ich ihn auf, vor mir in das Zimmer zu treten. Er gehorchte bedingungslos, ja in all seinem Gebahren lag etwas ausgesprochen Demütiges.

Fiedel stupte, als wir in den Raum traten; ich hatte schon genügend russisch-polnische Bauernstuben gesehen, um noch besonders aufmerksam zu werden. Quadratische, kleine Fenster, Holzmöbel, Heiligenbilder und bunte Kattunvorhänge — es ist immer dasselbe.

Ich begann alsbald das Verhör. „Du wirst beschuldigt, eine Telephonstation in diesem Hause zu haben.“ Er leugnete. „Sprich die Wahrheit, ergib dich!“ Er leugnete abermals und hob beteuern drei Finger in die Höhe.

Schnell trat ich auf ihn zu, packte ihn am Arm — das demütig-hartnäckige

Besen des Burschen reizte mich namenlos. Wir standen Auge in Auge und ich überlegte, was zu tun sei. Vor mir hatte ich die Tür, hinter mir die Tiefe des Raumes. Plötzlich hob Fiedel ein wütendes Gefäß an. Er hatte endlich, als ich auf den Förster zutrat, seine völlige Freiheit erlangt, die Peine war mir entglitten. Er raste wild durch das Zimmer bis zu einer Nische, die von einem Vorhang verdeckt wurde. Nun sah ich, er verbellte einen Feind. Schnell ließ ich den Förster fahren und wandte mich um — hinter dem bunten Kattunvorhang kam eine Hand zum Vorschein, die den Revolver gegen mich hielt; der Verborgene war im Vorteil, er sah mich, ich ihn nicht.

„Fiedel — pack an!“

Der Hund stürzte sich auf die Nische und biß in den Vorhang, der dem Ziehen und Zerren des Tieres nachgab; er öffnete sich ein wenig — doch im selben Augenblick fiel ein Schuß, dem ein derber russischer Fluch folgte — Fiedel sprang hoch auf, schlug rücklings über und blieb tot liegen. Alles war das Werk einer Sekunde. Aber der zweite Schuß, der fiel, wurde von meiner Waffe gefeuert. Ihm folgte ein schwererer Fall als kurz vorher das Aufschlagen des Hundekörpers. Der russische Soldat stürzte der Länge nach in das Zimmer hinein.

„Gast du noch mehr so saubere Gesellschaft?“ fragte ich den Förster, der wie versteinert am Tisch stand. Meine Rede brachte ihn zur Besinnung. Er lief nicht, er sprang förmlich zum Fenster und machte sich an dem Brett zu schaffen. Erst später bemerkte ich, daß er auf den Knopf einer elektrischen Klingel gedrückt und um Hilfe signalisiert hatte.

„Antworte!“ befahl ich.

Er näherte sich mir mit so demütiger Gebärde wie bei meinem Kommen und war im Begriff, vor mir auf die Knie zu fallen. Aber ich ließ ihn zurück, bißte mich und löste die Peine von Fiedels Halsband.

„Nicht schlagen, Herr!“ bat er feige.

„Du sollst uns kennen lernen,“ sagte ich und band ihm die Hände auf dem Rücken zusammen.

Pferdegetrappel ließ mich aufhorchen — im selben Augenblick fielen Schüsse. Ich wußte, sie stammten von den Kameraden, die draußen gute Deckung genommen hatten. Schreien und Schimpfen hob an, indessen die Gewehre weiterfeuerten. Ich eilte zum Fenster — ein Trupp Kosaken, zehn Mann, war herbeigeeilt, um uns zu bewältigen, aber wir hatten sie so eifrig empfangen, daß sie es für gut befanden, die Hände hoch zu halten und sich zu ergeben.

Wir hatten reiche Beute — 7 Gefangene, 5 Pferde.

„Herr,“ sagte plötzlich der Förster, indem er mich scheu ansah, „das Telephon ist hinter dem Vorhang — bei meiner Seele, nichts weiter!“

Den Apparat zu zerstören, ließ ich mir angelegen sein, alsdann stieß ich das Fenster auf und verständigte mich mit den Kameraden.

„Wo ist Fiedel?“ fragte einer.

„Hier — aber tot! Er hat mir das Leben gerettet. Er verbellte hinter meinem

Rücken einen Feind, der mich sicher in der nächsten Minute runtergeschossen hätte.“

„Bring ihn mit —“

Ich nickte mit dem Kopf. Neben einer kleinen Blutlache, zur Seite des toten Russen lag Fiedel. Ich tat, wie ich nicht anders konnte. Ehe wir den Wald verließen, begruben wir ihn unter einer starken, knorrigen Kiefer mit weit ausladenden Ästen. Gegen Mittag kamen wir zur Feldwache zurück. Die Gefangenen drängten sich aneinander, die Pferde wieherten.

„Welche gehorsamt: die Leitung ist zerstört, 7 Gefangene gemacht, 5 Pferde erbeutet. Mein Hund tot!“

Der Hauptmann wandte sich zu mir um.

„Kriegsblume!“ sagte er leichtsin. Aber in seinen Augen stand doch ein Ausbruch, als fühle er meine Trauer mit um den gefallenen Kameraden.



Etwas von der Brikettfabrikation.

Von W. R o s s.



Bei dem bergmännischen Abbau der Kohle ergeben sich große Mengen Kohlenstaub und Kohlengrus, die für die unmittelbare Verbrennung wenig geeignet sind. Bis vor einigen Jahrzehnten wußte man nicht recht, was damit anzufangen sei. Gegenwärtig werden auch diese Staubmengen zu wertvollen Produkten verarbeitet. Sie haben zur Entwicklung einer höchst wichtigen Industrie geführt, zur Fabrikation der Preßkohle oder Briketts. Besonders stark wird die Braunkohle für die Brikettfabrikation verwandt. Die Herstellung der Briketts aus Braunkohlen ist von der Steinkohlenbrikettfabrikation dadurch verschieden, daß zur Brikettierung der Steinkohle ein Bindemittel nötig ist, zur Fabrikation der Braunkohlenbriketts dagegen nicht. Wir wollen die beiden Methoden hier knapp skizzieren.

Die Bestrebungen, die feinen Stücke der Braunkohle, die, wie gesagt, für den Hausbrand wenig geeignet sind, durch Zerreiben zu Pulver und unter Wasserzusatz durch Menschenhand gleichartige Klöße von verschiedener Gestalt herzustellen, sind ziemlich alt. Naturgemäß hatten diese so zubereiteten Kohlenstücke wenig Zusammenhalt und waren infolgedessen nicht recht transportfähig. Ihre Verbreitung war dadurch an den Ort der Herstellung gebunden. Später besorgten Maschinen die Herstellung dieser sogenannten „Naßpreßsteine“. Das mit Wasser zu einem Brei verrührte Kohlenklein wurde mittels Maschinenkraft durch eine Schnecke ohne Ende vorwärts und so durch ein geheiztes Mundstück getrieben. Der Kohlenstrang wurde alsdann in gleich große Stücke zerlegt und dann getrocknet. Abgesehen von der größeren Arbeitsleistung hatte diese Art der Fabrikation vor dem Handbetrieb nichts voraus. Die Briketts waren sehr wasserhaltig und hatten deswegen wenig Heizwert, und außerdem waren sie nach

wie vor leicht zerbrechlich. Trotzdem haben sich die Napfpreßleine in der Provinz Sachsen auf einen beschränkten Kreis den Markt erobert. Darüber hinaus haben sie jedoch keine Bedeutung.

Anderes verhält es sich mit den „Trodenbricketts“, die sich die ganze Welt erobert haben. Bei der Fabrikation der Trodenbricketts wird die in der Kohle enthaltene Feuchtigkeit auf künstlichem Wege entfernt. Der Wassergehalt grubenfeuchter Kohle beträgt 40–60 Prozent, und da die Kohle bis auf einen Wassergehalt von 10 bis 20 Prozent getrocknet werden muß, so sind bedeutende Wassermengen zu entfernen. Hierbei verfährt man folgendermaßen: Nachdem die Kohle durch Maschinen gehörig zerkleinert ist, wird sie durch Elevatoren auf den Vorratsboden, unter dem die Trodenapparate stehen, gehoben und hier verteilt. Bei den Trodeneinrichtungen unterscheidet man zwei Systeme: Dampftelleröfen und Röhrentrockner. Am verbreitetsten sind die Röhrentrockner. Sie bestehen aus dampferfüllten Kesseln, die ähnlich wie die Lokomotivkessel von Röhren durchzogen und schrägliegend um eine Achse drehbar angeordnet sind. In die oben offene Stirnwand des Kessels wird die Kohlenmasse geleitet, während der Heizdampf die Röhre umspült. In den Röhren rutscht nun die Kohle nach abwärts unter fortwährender Drehung des Zylinders. Durch langsame oder schnellere Drehung des Kessels hat man es in der Hand, die Trocknung dem Feuchtigkeitszustand der Kohle anzupassen. Bei den Dampftelleröfen sind um eine senkrechte Achse 20 bis 30 Kreisläufe mit einem heizbaren Boden versehene Teller angebracht. Auf diese Teller wird die Kohle gebracht und durch in den Zwischenräumen befestigte schaufelartige Rührarme in fortwährender Bewegung gehalten und weitergeschaukelt. Die Schaufeln sind so angebracht, daß die Kohle auf einem Teller vom Mittelpunkt, zum Rand bewegt wird, hier durch ein Loch auf den darunter liegenden Teller fällt und auf diesen umgekehrt von der Peripherie zum Zentrum wandern und dort den Teller verlassen muß.

Die so getrocknete Kohle wird durch ein Schneedenwerk zur Presse gebracht, die unter einem Druck von 1200 Atmosphären mittels eines in Brickettform geschnittenen Stempels und in einer entsprechenden Form die lockere Masse zu Bricketts preßt. Die Presse besteht aus zwei Teilen, aus der Dampfmaschine, die den zum Zusammenpressen des Kohlenstaubes nötigen Druck mittels eines abwechselnd vorgeschobenen und wieder zurückgezogenen Stempels ausübt, und aus dem Preßkopf, in dem der Stempel die Kohle zu Bricketts zusammenbrückt. In dem Preßkopf ist oben eine Oeffnung, durch die vor dem Stempel, wenn er am weitesten zurückgezogen ist, eine abgepackte Menge getrocknete Kohle fällt, die durch den Stempel in der Form, die sich nach vorn etwas verengt, vorwärts geschoben wird. Die geringe, allmähliche Veränderung in der Form hindert die Kohle beim Vorschub des Preßstempels, ihm glatt nachzugeben. Dieser Widerstand genügt, um die Kohle zum Brickett zusammenzubrücken. Durch den

festen Druck wird der in der Kohle vorhandene Bitumen (Erdbech) geschmolzen und wirkt in Verbindung mit dem in der Kohle verbliebenen Rest Wasser als Kitt. Nach vollendeter Preßung geht der Stempel zurück, es fällt wieder ein Teil Kohlenstaub in die Form, und die Preßung beginnt von neuem. Die fertigen Bricketts fallen vorn aus einer Oeffnung des Preßkopfs auf eine Rinne und werden hier durch jeden Ruck des Preßstempels ein wenig weiter vorgeschoben, bis sie bei dem 4–500 Meter entfernten Lagerschuppen angelangt sind. Dieser lange Weg ist nötig, damit die Bricketts gehörig abkühlen können.

In den modernen Brickettfabriken ist die Anordnung so, daß die Trodenapparate auf einer höheren Etage stehen, während die Pressen zur ebenen Erde nebeneinander aufgestellt sind. Eine Presse liefert in der Minute 120 Bricketts.

Eine unangenehme Begleiterscheinung bei der Braunkohlenbrickettfabrikation ist die ungeheure Kohlenstaubentwicklung, die leicht zu Explosionen führen kann. Um diese Explosionsgefahr nach Möglichkeit einzuschränken, ganz beseitigen läßt sie sich überhaupt nicht, hat man an denjenigen Stellen, wo die Staubeentwicklung besonders groß ist, Apparate aufgestellt, die den Kohlenstaub auffangen und an anderen Stellen niederschlagen.

Wesentlich verschieden von der Fabrikation der Braunkohlenbricketts ist die Herstellung der Steinkohlenbricketts. Wie vorhin schon erwähnt, bedarf es hierbei eines Bindemittels, um die für den Transport nötige Festigkeit zu bekommen. Man gebraucht hierzu Pech, dessen Verwendung schon deswegen am nächsten liegt, weil es aus dem Teer, der bei der Koksherstellung gewonnen wird, hergestellt wird. Nachdem die Grussteinkohle gehörig zerkleinert und mit dem nötigen Pechzusatz versehen ist, wird sie ähnlich wie die Braunkohle getrocknet und dann in einem besonderen Apparat, in dem auch zugleich das Gemenge durchgeknetet wird, erhitzt. Man verwendet hierzu entweder sich langsam drehende eiserne Tische mit einem darüber angebrachten Rührwerk und frei darüberstreichender Flamme, oder man hat senkrecht stehende Zylinder, in denen das Gemisch durch einströmenden Dampf warm und weich gehalten sowie durch eiserne Flügel durchgeknetet wird.

Das so bearbeitete Rohmaterial wird alsdann gepreßt. Es sind hier mehrere Systeme im Gebrauch, die aber alle das gemeinsam haben, daß beim Pressen zwei sich gegenüberstehende und in entgegengesetzter Richtung wirkende Preßstempel angewandt werden. Bei dem in Deutschland gebräuchlichen System liegen mehrere Hohlformen in einer Reihe nebeneinander, so daß durch einen Druck der Presse gleichzeitig mehrere — bis zu acht — Bricketts hergestellt werden können. Bei der sogenannten Revolverpresse ruhen die Hohlformen — zehn bis zwanzig Stück — auf dem Rand einer gußeisernen Platte, die sich drehweise um eine horizontal stehende Achse dreht. Bei jedem Ruck dreht sich die Platte so weit, daß das Stempelpaar sich gegenüber steht und sich im nächsten

Augenblick von beiden Seiten in die Hohlform hineinpreßt. Beim Weiterdrehen der Platte wird das fertiggepreßte Brickett durch einen besonderen Stempel hinausgeworfen.

Die Tagesleistung einer Maschine hängt wesentlich von der Größe der Bricketts ab und schwankt zwischen 130 und 210 Tonnen pro Arbeitstag. Während die Braunkohlenbricketts hauptsächlich zur Hausfeuerung verwandt werden, werden die Steinkohlenbricketts überwiegend für Verkehrszwecke (Lokomotiv- und Schiffseiselfeuerung) hergestellt.

Daß die Brickettierung der Kohle neben dem wirtschaftlichen Vorteil, der in der Verwertung der Abfälle der Braunkohle und Steinkohlelegung liegt, auch sonst noch annehmbare Vorzüge aufzuweisen hat, beweist die weite Verbreitung dieses Heizmaterials. Besonders ins Gewicht fällt die saubere Verwendung beim Heizen, und der kleine Lagerraum, den die Bricketts beanspruchen, und der vor allem bei der Mitnahme auf dem Tender der Lokomotive von Bedeutung ist. Durch die Entziehung des Wassergehalts wird ein höherer Heizwert bedingt. Endlich ist noch anzuführen, daß die Bricketts ihrer regelmäßigen Form wegen langsamer und gleichmäßiger verbrennen als Stückkohle und deshalb gewöhnlich auch eine bessere Ausnutzung der Wärme gestatten. Alle diese Vorzüge haben bewirkt, daß die Brickettindustrie im letzten Jahrzehnt sich sehr gehoben hat und ihren Markt ständig erweitert und vergrößert.



Das deutsche Herz und die deutsche Faust.

Nach der Melodie: „Es braust ein Ruf.“

Ob uns der Krieg auch wild umbraust,
Das deutsche Herz, die deutsche Faust,
Die sind allweil noch fest und gut
Und haben Kraft und haben Mut
Und halten stand in aller Not
Und halten Treue bis zum Tod!
Das deutsche Herz, die deutsche Faust im Krieg:
Die zwei erkämpfen immer sich den Sieg!

Ob Kugel auch auf Kugel faust,
Das deutsche Herz, die deutsche Faust,
Die fürchten nicht den Feind im Feld,
Die fürchten Gott nur in der Welt
Und halten aus, wär's noch so schwer,
Hoch in der Luft, zu Land und Meer!
Das deutsche Herz, die deutsche Faust im Krieg:
Die zwei erkämpfen immer sich den Sieg!

O Vaterland, du recht vertraut:
Das deutsche Herz die deutsche Faust,
Die schützen stark die Heim und Herd
Und alles was dir lieb und wert!
Und ob's an allen Ecken brennt,
Sie führen's doch zu gutem End!
Das deutsche Herz, die deutsche Faust im Krieg:
Die zwei erkämpfen immer sich den Sieg!

Ernst und Scherz.

Parade- und Schlachtenbummler sind nicht erst eine Erfindung unserer Zeit. Der Schlacht bei Lützen (1632) wollte der Abt von Fulda „aus Kuriosität“ beiwohnen; eine Kugel traf ihn dabei tödlich. — Mauvoutis, der Präsident der Berliner Akademie, folgte Friedrich dem Großen in den

Zimmer bei der Avantgarde, überall ermunternd und Uebles abwehrend, fand Goethe noch Zeit und Sammlung genug, sich mit Farbenlehre zu beschäftigen und den dritten Band von Fischer's physikalischen Wörterbuch zu studieren. Um das Kanonenschießen kennen zu lernen, ritt er während der Kanonade von Balmy so weit an die Stellung der Feinde heran, bis die Kugeln um ihn herumzischten, dann beobachtete er philosophisch gelassen den Eindruck, den das Schießen auf ihn machte.

Freiwillige vor!

(Ein Momentbild aus Rußland.)



Hauptmann: „Wir müssen unbedingt eine Patrouille vorschicken . . .“



lassen Sie mal Freiwillige vortreten!“



Leutnant: „Freiwillige vor !!“



„Was ist denn das? Die laufen ja nach der falschen Richtung.“

ersten schlesischen Krieg. Während der Schlacht bei Mollwitz stieg er auf einen Baum, um sich den Gang des Kampfes zu betrachten. Oesterreichische Husaren entdeckten den „Schlachtenbummler“ und nahmen ihn gefangen. Er wurde nach Wien gebracht und gegen den Bischof von Breslau Cardinal Rinzendorf eingewechselt. — Goethe mußte es während der Campagne in Frankreich dem Fürsten Heinrich VIII. von Neuchâtel weitläufig auseinandersetzen, was eigentlich ihn bewogen habe, am Feldzuge teilzunehmen.

— In der Schlacht bei Fehrbellin ritt auch der Kammerjunker des Großen Kurfürsten mit, Dietrich Stegmund v. Buch, der über seine Erlebnisse ein Tagebuch herausgab. Als er sich aber sogar erbot, mit 25 Reitern zu rekonoscieren, ob Fehrbellin noch besetzt sei, sagte Friedrich Wilhelm zu ihm: „Ihr müßt eure Nase voller Neugierde in alles stecken und werdet nicht eher damit aufhören, als bis ihr einmal etwas weghabt.“

Um der Leidenschaft des Hazardspieles bei den Chinesen einen Damm zu setzen,

Bilderrätsel.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

war es nötig, ein eignes Gesetz zu geben, das freilich eigentümlicher Art ist, indem es das Spiel nur in den ersten zehn Tagen des Jahres gestattet. Diese Zeit wird denn auch von den bezopften und schiefäugigen Herren im Reiche der Mitte so überaus gut wahrgenommen, daß dann fast jedes Geschäft ruht. Auf Wiesen werden Buden aufgeschlagen, so daß es den Anschein eines Jahrmarktes hat, obgleich die Buden nur dazu bestimmt sind, daß die Chinesen sich in allerlei Arten Spiel ergehen können. Daß überhaupt auch zu anderen Zeiten im geheimen gespielt wird, ist selbstverständlich, und die Kinder des himmlischen Reiches entwickeln viel Talent, um den Augen der rächenden Nemesis — will sagen ihrer Polizei — zu entgehen. Da sieht man z. B. mehrere eine Wasserpartie machen. Plötzlich verschwinden alle Teilnehmer in die Kaskade, nicht etwa, weil ein Regen droht, sondern nur um ungestört zu spielen.

Rätsel-Ecke

Viersilbige Scharade.

Die ersten verlegen durch spitzigen Zweig,
Die anderen prangen im Garten.
Das Ganze blüht schlicht in des ersten Bereich
Und zählt zu des andern Arten.

Wortspielrätsel.

Man dreht mich am Holz,
Man zwingt mich in Eisen.
Der Seebampfer, stolz,
Er braucht mich zum Reisen.
Im salzigen Meer,
Da bin ich zu Hause
Und zieh' dort umher
In steinerner Klause.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der zweisilbigen Scharade: **Weinstock**; des Bogogriffs: **Gabel, Vabel, Fabel, Nabel**; der viersilbigen Scharade: **Wasserrose**; des Verlerbildes: Bild nach links drehen, dann erblickt man zwischen den Baumstämmen den Kopf des Gesuchten.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Spring, Berlin.

Verlag: Spring & Jägerhof, G. m. b. H., Berlin SO, 16.